

Hubert Culik, neuer Obmann des FCIO, im Interview

„Ohne Chemie werden wir die Probleme nicht lösen“

Hubert Culik, der neue Obmann des Fachverbands der Chemischen Industrie Österreichs (FCIO), hat über Jahrzehnte das Gesicht der heimischen Lackindustrie geprägt. Im Gespräch mit dem Chemiereport fordert er regulatorische Verschlinkung und erläutert seine Visionen für die Chemie der Zukunft.



© Fachverband der Chemischen Industrie (FCIO)/APA-Fotoservice/Rastegar

Hubert Culik, Vorstand der Helios-Gruppe und GF von Rembrandtin, wurde Anfang Juni zum neuen Obmann des Fachverbands der Chemischen Industrie gewählt.

„Man muss für eine Sache brennen, sonst kann man andere nicht zum Brennen bringen.“

Herr Culik, Sie wurden Anfang Juni zum Obmann des Fachverbands der Chemischen Industrie Österreichs gewählt. Welche Schwerpunkte wollen Sie in dieser Funktion setzen?

Die Faktenlage liegt ja klar auf dem Tisch: Das Image der Chemieindustrie ist nicht das beste, in den Medien kommt sie hauptsächlich dann vor, wenn es um vermeintliche

Gefährdungen durch schädliche Substanzen geht. Zudem machen uns wirtschaftliche und regulatorische Rahmenbedingungen die Arbeit nicht leicht. Jammern hilft dennoch nicht weiter. Man muss besser darstellen, was die Chemieindustrie alles leistet. Um den Megatrends wie Bevölkerungswachstum, Ressourcenverknappung, Urbanisierung begegnen zu können, braucht es die Kompetenz dieser Branche. Ohne Chemie werden wir die dahinterstehenden Probleme nicht lösen. Wir müssen aber auch daran arbeiten, die Rahmenbedingungen in unserem Sinne zu verändern. Meine Erfahrung ist, dass man viel erreichen kann, wenn man das direkte Gespräch mit der Politik sucht und seine Ziele klar darstellen kann.

Der FCIO beklagt immer wieder Überregulation und bürokratische Hürden. An welchen gesetzlichen Vorgaben nimmt die Chemieindustrie am meisten Anstoß?

Derzeit versuchen wir gerade, die Verschärfung von Lagerungsbestimmungen für brennbare Flüssigkeiten zu beeinflussen. Insgesamt sind es aber viele kleine Dinge, die sich summieren: Zahlreiche Zusatzstoffe, die schwierig zu ersetzen sind, wurden verboten. Manchmal werden Gesetze auf Verdacht hin gemacht, stellt sich dann aber heraus, dass eine Gefährdung sehr unwahrscheinlich ist, wird das Verbot nicht zurückgenommen. Sinnvoller wäre es, Anreizsysteme für Innovationen zu schaffen. Man kann Druck von außen ja auch als Chance sehen. Wenn die Industrie immer nur gesagt hätte „Anders als so geht es nicht“, wären keine neuen Produkte, etwa auf biochemischer Grundlage, entstanden.

Apropos innovative Produkte. SSie haben in Ihrer ersten Pressekonferenz als FCIO-Obmann den Begriff „Chemie 4.0“ ins Spiel gebracht. Was ist genau damit gemeint?

Alle reden von Industrie 4.0 – ein Thema, das stark von der Fertigungsautomatisierung getragen ist. In der Chemieindustrie beobachten wir andere Entwicklungen. Der Trend geht hin zu einer ressourcenschonenden Produktionsweise, die nicht mehr so stark auf Erdöl, sondern auf eine Rohstoffvielfalt vor allem biologischen Ursprungs setzt. Ebenso kann die Syntheseleistung biologischer Systeme zur Herstellung von Plattformchemikalien genutzt werden. Wir haben das unter dem Begriff „Green Chemistry“ zusammengefasst. Andererseits werden viele Beschichtungen oder Kunststoffe mit zusätzlichen Funktionalitäten ausgestattet – eine Entwicklung, die man als „Smart Chemistry“ bezeichnet. Beide Aspekte zusammen bilden das, was die Chemie der Zukunft ausmachen wird.

Abgesehen vom Chemikalienrecht – gibt es auch andere Rechtsmaterien, die Sie als überreguliert empfinden?

Im Arbeitnehmerschutz muss gerade die psychische Belastung am Arbeitsplatz erhoben werden. Damit ist ein hoher Aufwand verbunden: Arbeitsgruppen werden gebildet, Mitarbeiter sitzen in Besprechungen. Das ist nur ein Beispiel von vielen. Wenn wir die Liste an Beauftragten betrachten, die ein Unternehmen heute haben muss, kommt einem manches übertrieben vor.

Was wäre dazu Ihre konkrete Forderung an die Politik?

Dass die Zahl der Rechtsvorschriften nicht immer größer wird: Für jede neue Verordnung sollte eine andere abgeschafft werden. Das verlangt aber auch ein anderes Politikverständnis: Wo immer ein Problem auftaucht, wird der Ruf laut, die Politik sollte doch regulierend eingreifen, anstatt dass die Menschen selbst aktiv werden.

Angesichts stagnierender Märkte und verschärfter internationaler Wettbewerbsbedingungen: Wo können Unternehmen der chemischen Industrie heute punkten?

Natürlich gibt es wirtschaftliche Probleme, vieles ist mit der allgemeinen Konjunktur

verknüpft. Mit den Russland-Sanktionen schießen wir uns ein zusätzliches Eigentor. Es gibt in Österreich aber dennoch Unternehmen, die mit einem Nischenprodukt Weltmarktführer sind. Das sehe ich als Chance für die ganze Branche, so etwas möchte ich unterstützen und bekannter machen.

Ein großes Anliegen war dem Fachverband auch stets die Verbesserung der naturwissenschaftlichen Bildung. Welche Aktivitäten sind hier geplant?

Auf diesem Gebiet muss noch viel getan werden, um das Niveau zu verbessern. Wir haben gemeinsam mit dem Chemielehrerverband ein großes Projekt initiiert, an dem 1.600 Schulen mitgemacht und tolle Dinge präsentiert haben. Beim Lehrberuf Labortechniker haben wir mit den neu geschaffenen Modulen zu Lack- und Anstrichmitteln sowie Biochemie einen großen Schritt geschafft. Wir wollen aber noch weitergehen und einen Masterlehrgang im Coating-Bereich aufbauen.

Wie stehen Sie zu Zugangsbeschränkungen, die zuletzt auch für Studienrichtungen der Chemie diskutiert wurden?

Für mich ist das unlogisch: Zuerst versucht man, die Leute mit MINT-Initiativen und dergleichen für Chemie zu begeistern und dann führt man Zugangsbeschränkungen ein.

Verlangt die Vision „Chemie 4.0“ auch nach speziellen Qualifizierungsmaßnahmen für die Mitarbeiter der Chemieindustrie?

Da gibt es eine Reihe von Themen, die betrachtet werden müssen: statistische Versuchsplanung, der verstärkte Einsatz von IT schon in der Produktentwicklung, wie er heute schon in der Pharmabranche üblich ist, oder auch mehr Wissen in der Biochemie. Derartige Kompetenzen müssen gestärkt werden.

Welche Rolle kann der FCIO beim branchenweiten Aufbau dieses Wissens spielen?

Wissensmanagement wird allgemein ein immer wichtigeres Thema – für den einzelnen Betrieb ebenso wie im vorwettbewerblichen Bereich. Ich denke etwa daran, Wissen zu

enzymatischen Verfahren unternehmensübergreifend aufzubauen.

Gestatten Sie mir zum Abschluss eine persönliche Frage: Sie sind im Vorstand einer bedeutenden europäischen Lackgruppe, sind Präsident des Österreichischen Instituts für Chemie und Technik (OFI), Obmann der Fachgruppe Lack, nun auch Obmann des FCIO. Wie schaffen Sie es, die Zeit für alle diese Aufgaben zu finden?

Wichtig ist, dass man für eine Sache brennt, sonst kann man andere nicht zum Brennen bringen. Ich habe keine aufwendigen Hobbys, es ist mein Leben, mich mit diesen Dingen zu beschäftigen, zu lesen, neue Zusammenhänge zu finden. Man muss aber auch Verantwortung übertragen können. FCIO-Geschäftsführerin Sylvia Hofinger und ihr Team machen eine sehr gute Arbeit. (gs) ■

Zur Person

Hubert Culik begann 1965 eine Ausbildung zum Chemie- und Lacklaboranten beim Wiener Lackhersteller Rembrandtin. 1969 übernahm er die Position eines Lacktechnikers mit speziellen Entwicklungsaufgaben, später fungierte er als Laborleiter. Ab 1990 war Culik als technischer Leiter verantwortlich für die Forschung und Entwicklung von Rembrandtin und ist seit 2005 Geschäftsführer des Unternehmens. Seit 2009 übernahm er zusätzlich die Geschäftsführung der Remho, in der die Lacksparte des Eigentümers Ring International Holding zusammengefasst ist. Er war federführend am Kauf der slowenischen Helios-Gruppe durch die Ring-Holding beteiligt, zu deren Vorstand er seitdem gehört. Bereits seit 2010 fungiert Culik im Fachverband als Obmann der Berufsgruppe der Lack- und Anstrichmittelindustrie, seit 2012 ist er Präsident des OFI.